



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Somi: Petite Afrique; Somi (voc), Liberty Ellman (g), Nate Smith (dr), Keith Witty (key-b), Etienne Charles (tr) u. a.; OKeh/ Sony Music

Mit dem „kleinen Afrika“ ist New Yorks Harlem gemeint. Hier, sechs Straßenblöcke nördlich des Central Parks, hat sich Somi zu stolzen Hymnen auf die Afroamerikanische Kultur inspirieren lassen. Zu einer – tanzbaren – Mischung aus Jazz, afrikanischen Rhythmen und Folksongs. Aus Stings „Englishman in New York“ macht sie „African in New York“ und liefert damit schon im zweiten Stück die Botschaft einer durch und durch auch politischen CD. Sicher noch keine neue Nina Simone, zu der sie schon hochgejubelt wurde, aber eine beeindruckende Stimme, die sich aus der Menge farbloser Sängerinnen hervorhebt.

Reiner H. Nitschke



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Peter Brötzmann: Brötzmann Box; Peter Brötzmann (sax), Bill Laswell (b), Sonny Sharrock (g), Shannon Jackson (dr), Peter Friis Nielsen (b), Peter Uuskyla (dr), Marino Pliakas (b), Michael Wertmüller (dr); Jazzwerkstatt, 3 CDs

Nichts Neues, aber immer noch Bewegendes hat die Jazzwerkstatt zu einer 3er-CD-Box zusammengepackt. Vor 30 Jahren entfachte Peter Brötzmann zusammen mit Sonny Sharrock, Bill Laswell und Shannon Jackson einen Steppenbrand auf der Suche nach dem „Last Exit“. Noch heute in seiner zwingenden Dichte unerreicht. Auf derselben CD das Album „Low Life“ aus der-

selben Zeit. Brötzmann im Duett mit Bill Laswells experimenteller Soundwelt. Das ist teilweise schon Hardcore. 1999 entstand „Noise Of Wings“. Der Wuppertaler im Trio mit zwei skandinavischen Freigeistern. Im Gegensatz zur US-Connection auf „Last Exit“ weniger Seele, mehr Kopf. Überzeugender das jüngste Werk „Full Blast“ von 2009 mit dem Bassisten Pliakas und dem Drummer Michael Wertmüller, der den unvergleichlichen Brötzmann-Train in Shannon-Jackson-Manier permanent vorantreibt. Das bläst Ohren und Hirn frei, aber ohne sinnlos zu nerven. Prima Lehrmaterial für manch junge Freejazzler.

Reiner H. Nitschke



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Dizzy Gillespie Quartet: At Onkel Pö's Carnegie Hall – Hamburg 1978 (2CD/3LP)
Chet Baker, At Onkel Pö's Carnegie Hall – Hamburg 1979 (2CD/2LP)
Johnny „Guitar“ Watson: At Onkel Pö's Carnegie Hall – Hamburg 1976 (CD/2LP); alle bei Jazzline/Delta

Eine Musikkneipe in Eppendorf wurde zum Inbegriff der Hamburger Szene: das „Onkel Pö“. Lindenberg, Al Jarreau, Helen Schneider oder Otto Waalkes starteten hier ihre Karriere; und Pat Metheny schwärmte noch von der „Hörenergie“ des Publikums, als der Laden Ende 1985 geschlossen wurde. An dessen beste Zeiten, die Siebziger, erinnert sich Lindenberg: „Das Pö war unser Zuhause, wir haben da oft gejammt,

in den verrücktesten Kombinationen. Da kamen Dixieländer und Folkloristen, Heavy-Rock'n'Roller und Jazzler, und dann haben wir am laufenden Band Sessions gespielt.“

Zum Jazz rückte ab Mitte der 70er-Jahre NDR-Redakteur Michael Naura mit Ü-Wagen an und schuf mit der Zeit ein „Onkel Pö“-Live-Archiv von stattlichem Umfang. Dieses erscheint jetzt peu à peu, von den analogen Originalbändern überspielt, auf CD und Vinyl. Für Fans von Live-Mitschnitten – manchmal muss man ja Fan sein, um viertel- bis halbstündige Nummern spannend zu finden, ohne wirklich im Saal zu sitzen –, für Fans also dürfte die Serie zur Fundgrube werden.

Das gilt sicherlich für die beiden Trompeterlegenden, mit denen die Serie startet. Bebop-Pate Dizzy Gillespie, 1978 so quirlig an Temperament, rasant am Horn und zu Scherzen aufgelegt wie gewohnt, gibt sich in Topform und ausgesprochen funky. Er kommt im Quartett mit Hardbop-Koryphäe Mickey Roker und zwei Youngstern an E-Gitarre (Rodney Jones) und E-Bass. Im zweiten Set stößt Altist Leo Wright hinzu. Ohne Pianisten an Bord spielt man Stücke von Ex-Gillespie-Pianisten (Lalo Schiffrin, Mike Longo) und Dizzy-Schlachtrösser wie

„Oop-Pop-A-Da“ oder „Night in Tunesia“. Dizzy, der Entertainer, singt mit dem Publikum („Olinga“), die jungen Saitenkollegen sorgen für frischen Wind. Bebop auf der Höhe der Zeit – also der Siebziger.

Mit jüngeren Musikern umgibt sich auch der große Melodiker und Melancholiker Chet Baker. 1979 im „Onkel Pö“ begleiten ihn Phil Markowitz (Piano), Jean-Louis Rassinofosse (Bass) und Charlie Rice (Drums) – ein Zwei-Generationen-Quartett. Wie so häufig damals lässt der Trompeter „Love for Sale“ über einen funky Bass-Groove laufen, „There'll Never Be Another You“ verzaubert er mit seinem Scat-Gesang. Beide Songs sind feste Größen in Chets Repertoire, doch Stücke von Wayne Shorter („Beautiful Black Eyes“) und Richie Beirach („Broken Wing“) stehen beispielhaft für sein Interesse an modernem Material.

Bei Johnny „Guitar“ Watson, dem Bluesgitaristen aus Texas, der 1976 gerade beginnt, mit Funk Furore zu machen, wäre man wohl besser dabei gewesen. Seine Publikumsanmachende oder die Präsentation seines „Watsonian Institute“ haben Längen. Das Publikum ist redlich begeistert, doch man merkt: Wir sind hier nicht in einem schwarzen Club in Houston.

Berthold Klostermann

TIGRAN HAMASYAN AN ANCIENT OBSERVER

Ein phänomenaler Pianist Guardian

DAS NEUE ALBUM

tigranhamasyan.com



Foto © Elena Petrosyan

OMER KLEIN SLEEPWALKERS

Klaviertrio voller Poesie & Magie

DAS NEUE ALBUM

omerklein.com



Foto © Peter Hönemann



Foto © Nico Bustos

BIRKIN GAINSBOURG

Le Symphonique – Eine Hommage an Serge Gainsbourg

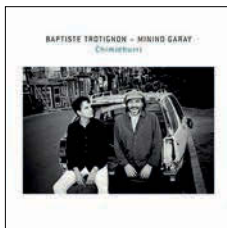
DAS NEUE ALBUM

Depardieu
chante
Barbara



Gérard Depardieu's Liebeserklärung an Barbara

DAS NEUE ALBUM



Musik

★★★★★

Klang

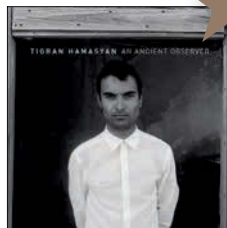
★★★★★

Baptiste Trotignon & Minino Garay: Chimichurri; Baptiste Trotignon (p), Minino Garay (perc, voc); OKeh/Sony Music

Zu vielen Fleischgerichten ist ein spezieller Dip ein Nonplusultra. Das weiß jeder Hobbykoch, der sich schon einmal als Grillmeister betätigte. Chimichurri ist eine besonders scharfe Saucen-Variante, die in Argentinien in jeder Küche zur Grundausstattung gehört. Wahrscheinlich hat sie der französische Pianist Baptiste Trotignon durch den argentinischen Drummer und Perkussionisten Minino Garay kennengelernt. Offenbar waren beide Musiker von ihrer Würze so begeistert, dass sie ihr aktuelles Duo-Projekt mit „Chimichurri“ überschrieben. Diese Bezeichnung passt im übertragenen Sinn auch auf die gebotene Musik. Sie imponiert mit einem farbenprächtigen Repertoire, das aus Stücken von Jazzgrößen wie Charlie Parkers „Passport“, Tangos von Carlos Cardel „Volver“ und Trotignons Originals wie das mit einem Flamenco-Touch eingefärbte „Vamos“ besteht.

Darüber hinaus begeistern einige der bekanntesten Stücke aus der „West Side Story“, die einen Schwerpunkt der einfallsreichen Produktion bilden. Offenbar stimulierten sie das Duo zum Ausloten noch unberührter melodischer Pfade in den weiten Regionen des Modern Jazz und der World Music. Bei Trotignons Interpretation von „I Feel Pretty“ schlich sich die hintersinnige Konzeption des Bop-Magiers Thelonious Monk ein, wobei Mino Garays abenteuerliche Perkussion, die durch expressive rhythmische Einfälle besticht, eine vollkommene Ergänzung zu den Exkursionen des Pianisten bildet. Was der Perkussionist allein schon aus seiner Cajón – Kistentrommel – an Klangabstufungen herausholt und damit die musikalische Spannung steigert, ist faszinierend. Einen weiteren Höhepunkt bilden die zu einer Suite gereihten Stücke „Somewhere“, „Tonight“ und „America“. Letztere Version erhält durch die thematische Verlagerung des heiteren Themas in eine eher düster klingende Stimmung eine melancholische Auslegung, bis in den leidenschaftlichen Improvisationen die Lebensfreude wieder überwiegt.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

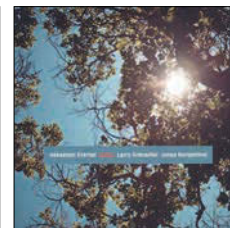
Tigran Hamasyan: An Ancient Observer; Tigran Hamasyan (p, voc, synth, el-p, effects); Nonesuch/Warner Music

An Tigran Hamasyan scheiden sich die Geister. Die einen halten ihn für einen Scharlatan mit stupenden pianistischen Fähigkeiten, andere für einen Tasten-Schamanen, der „göttliches Licht sinnlich erfahrbar macht“ (Gregor Willmes in FONO FORUM über die 2015 bei ECM erschienene CD „Luys I Luso“). Tatsächlich ist der Armenier nur schwer einzuordnen. Schon gar nicht mit Begrifflichkeiten und Schubladen des Jazz. Er ist einem Erik Satie und einem Gurdjieff näher als den Göttern des Jazzpianos. Sein Mockroot-Trio rockte 2015 das Festspielhaus während des Jazzfest Berlin mit einer ekstatischen Mischung aus lyrischen Passagen und wilder Intensität.

Verwoben mit seinem armenischen Narrativ ist dies mittlerweile eine Art Markenzeichen des Klangtütflers. Der Begleittext zur neuen CD „An Ancient Observer“ liefert denn auch gleich die Bilder mit: vom Berg Ararat, von der uralten Kultur der Armenier, von 4000 Jahre alten LehmBildern. Man kann dies getrost als Märchen aus 1001 Nacht abtun und sich einfach der betörenden Musik hingeben.

Allein den farbenprächtigen Klängen zu lauschen, die der 30-jährige Pianist dem Flügel entlockt, ist ein Genuss. Lässt er in „New Baroque 2“ noch Bach durchschimmern, so entführt er im folgenden Stück den Hörer auf eine armenische Odyssee, um sogleich wieder an barocke Chorale zu erinnern, die er mittels eigener Stimme und Synthesizer in betörender Weise erzeugt. Die anschließende „Etude No. 1“ ist von umwerfender Schönheit, ebenso das präparierte Klavier im „Egyptian Poet“. „Fides Tua“ ist eine Art Quintessenz seiner Mixtur aus Elegie und Wildheit, die einen immer wieder daran erinnert, das nichts ist, wie es scheint. Dieses Gefühl, ja diese Erkenntnis zu vermitteln, ist die große Kunst Hamasyans. Mit seinem melancholischen Grundton und seiner stets fragilen Schönheit passt er wunderbar in unsere Zeit.

Reiner H. Nitschke



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Sebastian Sternal: Home; Sebastian Sternal (p), Larry Grenadier (b), Jonas Burgwinkel (dr) (2016); Traumton Records/Indigo

Was für ein schöner Anfang: Da variiert der Pianist im Diskant eine repetitive Dreierfigur, der Drummer wischt mit den Schlägeln über Felle und Becken, der Bassist greift zum Bogen. Nur etwas mehr als zwei Minuten dauert das schwerelose Stück. Ein Auftakt, der zum Hinhörer wird, um dann im zweiten Part in die hartkantige Wirklichkeit vertrackter Jazzmotive zu münden. Denn unter dem sprechenden Titel „Go“ entfaltet das Trio von Sebastian Sternal seine ganze interaktive Power. Und so wird es weitergehen auf diesem Trioalbum „Home“.

Dabei ist Sternal in letzter Zeit eher als Komponist und Dirigent seiner selbst in Erscheinung getreten. Mit feinen Arrangements, die unter dem Namen Sternal Symphonic Society das Klaviertrio mit klassischen Streichern verband, weil Sternal in Paris studiert und dort die Impressionisten um Ravel für sich entdeckt hatte. Und nun also die Rückkehr zum rein jazzigen Trioformat. Mit klaren Vorstellungen und einem Soundkonzept, das „eine eher rhythmisch-körperliche Haltung zeigt“. Neben Drummer Jonas Burgwinkel, der Sternal bereits bei vielen Produktionen begleitete, schwebte dem Pianisten am Bass gleich einer der ganz Großen vor: Er schickte Larry Grenadier seine Musik. Dass ein Jazzmann seines Formats eigens aus New York anreiste, um bei einer Plattensession in Köln mitzuwirken, das ist keine Kleinigkeit.

„Es geht um Melodien“, erklärt Sternal, „um die Energie in der Musik und um Swing, natürlich mit einer modernen Ästhetik, nicht unbedingt im traditionellen Sinn“. Hört man sich durch die unterschiedlichen Stücke, kann man durchaus von einem Konzept sprechen. So eingängig wie bei seinen Streicher-Arrangements wird es hier nie: Da werden Motive zerpfückt, in Einzelteile zerlegt. Das kann gehörig abstrakt werden, bleibt aber immer musikalisch getragen. Nur Cole Porters „All Of You“ mogelt sich zwischen die Eigenkompositionen. Eine richtig tolle Trioplatte!

Tilman Urbach



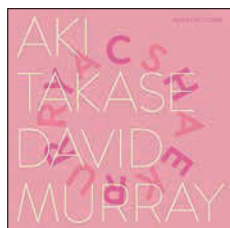
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

François Couturier Tarkovsky Quartet: Nuit Blanche; François Couturier (p), Anja Lechner (cello), Jean-Marc Larché (ss), Jean-Louis Matinier (acc); ECM/Universal

2006 veröffentlichte der Pianist und Komponist François Couturier eine Hommage an einen revolutionären russischen Filmemacher, „Nostalghia – Song for Tarkovsky“. Mit seinem Trio aus Klavier, Sopransaxofon und Akkordeon ertönte das Violoncello Anja Lechners. Nach einigen Konzerten beschlossen die vier ihre cineastische Abenteuerreise fortzusetzen. Couturier schwebte keine neue Musik zum bedeutenden Œuvre des Russen aus sieben Filmen vor, sondern der Versuch, über ihre Spiritualität und Emotionalität zu reflektieren.

Seit 2010 tritt die Gruppe als Tarkovsky Quartet auf, gelegentlich mit dem Sohn des Filmemachers, der mit Polaroids des Vaters und Stills aus den Filmen die Musik visualisiert. Den organischen Wachstumsprozess dokumentiert eindrucksvoll das bislang stärkste dritte Album „Nuit Blanche“, das um ein zentrales Thema der Filme kreist – in Anlehnung an das Ingmar-Bergman-Zitat: „Wenn der Film nicht Dokument ist, ist er Traum. Darum ist Tarkovsky der Größte von allen. Er bewegt sich im Raum der Träume mit schlafwandlerischer Sicherheit.“ Noch nie wurde so viel kollektiv improvisiert, in zehn von siebzehn Tracks, von Produzent Manfred Eicher zu einem spannenden Hörfilm montiert. Dessen Klangqualität des Albums grenzt ans 3D-Erlebnis: im Halbkreis sitzend die vier Musiker ohne Kopfhörer und Monitorboxen im Auditorium in Lugano, das Couturier als „den Rolls-Royce unter den Tonstudios“ bezeichnet. Highlights sind das minimalistische „Fantasia“, das Titelstück nebst einem beseelt gespielten „Cum dederit“ von Vivaldi, das alle Crossover-Klischees wegfegt. Besonders dieses Album erinnert an den stark autobiografisch gefärbten Film „Der Spiegel“ (1975) mit seinen Traumbildern aus der Kindheit. Frei von allen Konventionen agiert dieses einzigartige Quartett, das sich mutig „zwischen allen Stühlen“ platziert.

Karl Lippegaus



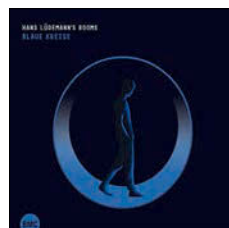
Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Aki Takase, David Murray: Cherry – Sakura; Aki Takase (p), David Murray (ts, bcl) Intakt Records/harmonia mundi

Es war kein musikalisches Blind Date, das Aki Takase und David Murray im SRF Studio Zürich im Frühling 2016 zusammenführte. Schon in der Vergangenheit bestritten die japanische Pianistin und der amerikanische Tenorsaxofonist erfolgreich Tourneen und trafen sich zu Aufnahme-Sessions. Daraus resultierten hervorragende Platten wie „Blue Monk“ (1991) und „Valencia“ (2002). An diese beiden schließt sich ihr jüngstes Duo-Projekt „Cherry – Sakura“ an wie ein bekräftigendes Statement ihrer offenbar nie ruhenden avantgardistischen Konzeption. Der Titel des Albums steht am Anfang ihrer wie ein Zeitraffer durch die improvisierte Musik eilenden Diskurse. Die von Takase komponierte Ballade wird von Murray auf dem Tenorsaxofon empathisch intoniert und durch Takases markante Piano-Figuren komplettiert. In einer unbegleiteten Solopassage steigert sich der Saxofonist in wilde Choruse, die von Blues- und Gospelbezügen geerdet werden.

Auch die Pianistin lässt es sich nicht nehmen, ihre klangbilderreiche Improvisation mit freien Assoziationen noch ausdrucksvoller zu gestalten. „Let's Cool One“ ist das einzige der acht Stücke, das nicht von dem Duo selbst stammt. In dieser Transformation aus der Vergangenheit in die Gegenwart wurde der Thelonious-Monk-Titel wahrscheinlich noch nie dargeboten. Die kantable Melodie, die an einen vergnügt dahinschlendernden Spaziergänger erinnert, wird von Murray eindrucksvoll auf der Bassklarinette vorgestellt. Dazu kreiert Takase die passende Begleitung und lässt in ihre beschwingte Improvisation Stride-Piano-Impressionen einfließen. Weitere Highlights sind ihr reizvolles „Nobuko“ wie auch „Blues For David“. Wie die beiden Künstler mit ihren Kompositionen und deren Auslegungen zur Ausgewogenheit der Session beitragen, wird am Schluss mit Murrays episch inszeniertem „A Long March To Freedom“ erneut bestätigt.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Hans Lüdemann's Rooms: Blaue Kreise; Hans Lüdemann (p, virtual p), Sébastien Boisseau (b), Dejan Terzic (dr); BMC/Note1

Von allen Lehrern und Weggefährten haben ihn Joachim Kühn und vor allem Paul Bley, mit dem er 1993 ein Album für zwei Klaviere aufnahm, vielleicht am stärksten geprägt. Wie Bley geht auch Hans Lüdemann der kniffligen Frage nach, wie man die „cleane“ temperierte Stimmung des Klaviers so verändert, dass der mikrotonale Bereich etwa der Musik eines Ornette Coleman ausgeleuchtet wird. Deutlich wird dies im Titelstück „Blaue Kreise“, wo er den Klavierton digital modifiziert, um daraus den Charakter einer „blue note“ zu destillieren.

Lüdemann geht von kleinen melodischen Zellen aus, einem oder zwei pendelnden Tönen, berauscht sich und uns an Oktav- bzw. Doppeloktavläufen, wirbelt über die gesamte Tastatur. Bei „Run“ steigert sich das in Richtung „virtuelles Piano“, verzerrt wie ein durch den Ring-Modulator gejagtes E-Piano. Bizarre, aber vibrierende Klavierwelten mit ansteckendem Groove und niemals kopflastig. Neun Kompositionen des Leaders, eine von dem Drummer Dejan Terzic sowie Ornette Colemans bei Jazzmusikern sehr beliebtes „Humpty Dumpty“ von 1960.

Bis in alle Winkel seiner musikalischen Fantasie folgen dem seit 1982 in Köln lebenden Künstler der Franzose Sébastien Boisseau am wichtigen Kontrabass und der serbisch-deutsche Drummer Dejan Terzic, der unkonventionell und verspielt luftig zu begleiten versteht. Drei Stücke sind in einer Triofassung zur 2015 erschienenen Solo-CD „Das Reale Klavier – Ein Kölner Konzert“ zu erleben. Fünf verschiedene Trios präsentierte Lüdemann im letzten Jahr mit der kolossalen 5-CD-Box „Die Kunst des Trios“. 2009 hatte er „Between The Keys“ als Soloalbum zum Thema Reales Klavier vorgelegt; ein Jahr später entstand in Budapest das CD-Debüt dieses Trios, „Blaue Kreise“ aber dürfte ein Highlight der Lüdemann-Diskografie werden.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Harriet Tubman: Araminta; Brandon Ross (g), Melvin Gibbs (b), JT Lewis (dr), Wadada Leo Smith (tp); Sunnyside

Sie war der Moses ihres Volkes. Das größte Museum für afroamerikanische Kultur in Macon/Georgia ist nach ihr benannt. Harriet Tubman (ca. 1820-1913) ist eine große Heldin der afroamerikanischen Geschichte, die 1849 der Sklaverei entkam und Hunderten von Farbigen über die berühmte „Underground Railroad“, an die Coltrane auf seinem Album „Africa Brass Sessions“ erinnerte, nach Kanada den Weg in die Freiheit ermöglichte. Der Titel der CD erinnert an ihren bürgerlichen Vornamen Araminta, aus den beiden Namen Aminta und Arabella, was so viel heißt wie Gebet und Protektion. Seit langem ist das Abbild dieser Freiheitskämpferin der Vorschlag der Schwarzen für einen Neudruck des 20-Dollar-Scheins. Sogar Spionin und Scout für die US-Armee war sie während des Bürgerkrieges.

Nach ihr benannt hat sich das Power-Trio um den vielseitigen Gitarristen Brandon Ross, bekannt durch seine Arbeit mit Cassandra Wilson. Es ist das vierte Album in den achtzehn Jahren seines Bestehens. „Das Rekontextualisieren musikalischer Technologie, um innovative kompositorische und kulturelle Räume zu kreieren“ sei die Absicht des Trios, verkündet ein verkannter Poet im Dienste der Plattenfirma. Bitte was? Harriet Tubman liefere einen Beitrag zu dieser Tradition – fehlt nur noch der Satz, das Ganze sei mehr als die Summe seiner Teile. Hier gehe es um „pan-afrikanische Spiritualität, Mystizismus und von Freiheit getriebene Politik“, wie der Covertext hinausposaunt.

Die acht Stücke kommen Gott sei Dank als ganz locker herausgespielte Jams der ehrbaren Hendrix-Nachfolge daher, nicht mehr und nicht weniger. Verzerrte Gitarren wie Griffe an die Gurgel, pumpender Bass, dazu das begnadete Trompetenspiel von Wadada Leo Smith. Alles schön bei Stärke acht auf der nach oben offenen Richterskala und mit Bleifuß auf dem Volumen-Pedal. Ohrenputzer, Boxentester, aber auch leise goutierbar.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

China Moses: Nightintales; China Moses (voc), Luke Smith (p, org), Neville Malcolm (b), Jerry Brown (dr); Gäste: Takuya Kuroda, Theo Croker (tp) u. a.; MPS/Edel

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, doch als Jazzsängerin will Jazzdiva Dee Dee Bridgewater talentierte Tochter sich gar nicht erst sehen. China Moses hält es eher mit R&B, Soul und Pop. Den Durchbruch brachten ihr Hommagen an Dinah Washington („This One's for Dinah“, 2008) und andere große Blues-/Soulsängerinnen („Crazy Blues“, 2012). Diese Alben hatte sie mit dem französischen Jazzpianisten Raphaël Lemonnier produziert, und auch sie standen, dem Thema entsprechend, im Zeichen des R&B. Für ihr neues Werk ging China Moses von Paris nach London, doch diesmal schrieb sie, zusammen mit dem R&B-/Hip-Hop-erfahrenen Producer Anthony Marshall, das komplette Material selbst.

Unter dem wortspielerischen Titel „Nightintales“ erzählt China, deren warme Altstimme so gar nicht nach Nachtigall (nightingale) klingt, kleine Geschichten rund ums Thema Nacht. Und um die Liebe. Vom Kater danach („Hung Over“), von der Trennung und wer dran schuld ist („Blame Jerry“), vom Sich-abgehängt-fühlen („Disconnected“), vom Laster, das man nicht lassen kann („Nicotine“) – gerne mit einem Schuss hintergründiger (Selbst-)Ironie. Die Songs sind keine Ohrwürmer, doch wenn gutes Songwriting auch heißt, ein homogenes, atmosphärisch rundes Album vorzulegen, trifft China ins Schwarze. Ihr bislang eigenständigstes ist dieses allemal.

Es wirkt in sympathischem Sinne „old school“, warm im Sound und in sonoren Holzfarben; man höre nur den mächtigen Groove vom Kontrabass! Die Sängerin beherrscht eine Ausdruckspalette von einfühlsamen Balladen über entspannte Fingerschnipper bis zu inbrünstigem Soul und Gospel. Der Pianist wechselt zur Hammond-Orgel, der Drummer streichelt die Felle mit dem Besen, gelegentlich kommen Bläser, einmal Streicher dazu. Und dezente Sample-Zuspelungen erinnern daran, dass hier eine Hip-Hop-sozialisierte Crew am Werk ist.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Underkarl: Time Tunnel 25; Rudi Mahall (b-cl, cl), Lömsch Lehmann (ts,bs), Frank Wingold (g), Sebastian Gramss (b), Dirk-Peter Kölsch (dr); Rent A Dog/Alive

In der improvisierten Musik sind langlebige Formationen eher eine Seltenheit. Schon in diesem Punkt ist die von dem Bassisten Sebastian Gramms bereits im Jahr 1992 gegründete Band Underkarl rekordverdächtig. Aber das allein macht nicht die kreative Qualität dieser aufeinander eingeschworenen Künstlergemeinschaft aus. Nachdem Underkarl schon in der Vergangenheit bekannte Jazzthemen völlig anders auffassten oder J. S. Bachs „Goldberg-Variationen“ einen jazzigen Drive verpassten, ließen sich die Protagonisten für ihr Jubiläum etwas Besonderes einfallen. Als Repertoire ihrer CD „Time Tunnel 25“ wählten sie vierzehn wichtige, mit der Jazzhistorie verbundene Themen. Der Clou dabei bestand darin, das jeweilige Solo eines für dieses Stück bekannten Interpreten als Basis für neue komplexe Auslegungen zu verwenden.

Dass dieser Plan aufgeht, beruht auf dem originellen Sound der exzellenten Instrumentalisten und Solisten von Underkarl. Wie eigenständig sich der Klarinettist Rudi Mahall dem von Duke Ellington und Juan Tizol komponierten Klassiker „Caravan“ nähert und dabei an das Solo des Ellington-Klarinettisten Jimmy Hamilton anknüpft, bereitet reines Vergnügen. Der Evergreen „All Of Me“ gerät in Underkarls Version zu einer furiosen Klanginstallation, die einen starken Kontrast zu der swingenden Interpretation von Gerry Mulligans „Line For Lyons“ bildet. Das Unisono-Spiel des Saxofonisten Lömsch Lehmann mit dem Klarinettisten wird in „Four Brothers“ und „East Of The Sun“ durch raffinierte Gitarrenuntermalung schraffiert. „Goodbye Pork Pie Hat“ von Charles Mingus ist ein Feature für Sebastian Gramms, der mit seinen wuchtigen Bassläufen in bester Tradition zu dem berühmten Vorgänger steht. Besser und innovativer kann man das Vierteljahrhundert Bandgeschichte von Underkarl nicht feiern.

Gerd Filtgen



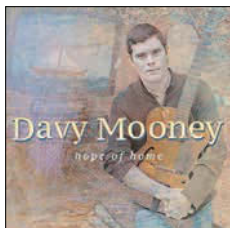
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dominic Miller: Silent Light; Dominic Miller (g), Miles Bould (perc); ECM/Universal

Es gibt Musik, die kommt wie absichtslos daher und ist gerade deshalb so umwerfend: Ein paar Töne nur, die in die Stille gesetzt sind – so fängt Dominic Millers Album „Silent Light“ an. Aber diese Töne, die bald von minimalen Perkussionseinwürfen gewürzt werden, behaupten nicht nur sich selbst, sondern sind wie ein Versprechen, weil sie Resonanz- und Assoziationsräume öffnen. Denn als Miller sich anschickte, die Musik für dieses Album einzuspielen, besprach er mit Manfred Eicher verschiedenste Formationen bis hin zu einem Quartett mit einem Piano. Am Ende aber entschied der Gitarrist, eine Soloplatte einzuspielen. Zwei ECM-Produktionen hatten für Miller seit jeher Pate gestanden: Egberto Gismontis „Solo“ und Pat Methenys „Offramp“. Und tatsächlich scheint nun diese Musik wie ein Palimpsest durch und macht „Silent Light“ zum Ereignis.

Da spiegelt sich die Melodieseeligkeit des jungen Metheny (New Chautauqua) und in der Zwiesprache von Miller mit dem Perkussionisten Miles Bould vielleicht auch die (im Original freilich schroffer angelegten) Sound-Expeditionen eines Steve Tibbetts. Aber Miller hat auch mit Paul Simon, Phil Collins und wesentlich mit Sting gearbeitet. Nicht zuletzt durchweht ein zusätzlicher Hauch von Latin die Stücke, immerhin ist Miller in Argentinien aufgewachsen. All diese Stilelemente – ob Pop, Latin, Folk oder Jazz – amalgamiert Miller in seinen Eigenkompositionen und bringt am Ende doch eine berückend einfache Musik hervor, die nicht nur die Essenz dessen ausmacht, was Miller auf der Gitarre zu spielen vermag, sondern an Einflüssen gehört und verarbeitet hat. So bilden venezolanische Walzer, keltische Folksongs, impressionistische Einsprengsel einen melancholischen Reigen. Diese Musik will nicht überwältigen. Sie ist einfach da. In schlichter Schönheit.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Davy Mooney: Hope Of Home; Davy Mooney (g, voc), John Ellis (ts, b-cl, cl), John Cowherd (p), Matt Clohesy (b), Brian Blade (dr); Sunnyside Records/Delta Music

Nach dem verheerenden Hurrikan „Katrina“ im Jahr 2005 verließ Davy Mooney New Orleans und versuchte in New York einen Neuanfang. Für den jungen Gitarristen erwachsen daraus wichtige Erfahrungen, die einerseits in der Verarbeitung der traumatischen Ereignisse bestanden, aber auch die Möglichkeit boten, sich in der vitalen Jazzszene der Metropole umzusehen. Mittlerweile ist Mooney wieder in seine Heimatstadt zurückgekehrt. Auf der CD „Hope Of Home“ verschmilzt er die New Yorker Erfahrungen mit seinem eher relaxten musikalischen New Orleans Background.

Sein mit elf Eigenkompositionen bestücktes Album beginnt mit „Scarlatina“. Das reizvolle Stück, das mit einem motorisch klingenden Motiv beginnt und dann zum eigentlichen Thema überleitet, besticht durch den originellen Sound, der sich aus dem kontrapunktischen Zusammenspiel von Gitarre, Tenorsax und Piano ergibt. Danach begibt sich Mooney mit klaren Tönen in eine Assoziationskette emotionsreicher Improvisationen, die ihn als Gitarristen mit kreativen Ideen zeigt. Dazu passen ebenso gut das tiefschwarze Bluesfeeling des Saxofonisten John Ellis wie das überbordende Solo des Pianisten Jon Cowherd, einem eleganten Grenzgänger zwischen Jazz und Pop. Wie auch der Drummer Brian Blade: Er steht für den neuen Typus von Rhythmikern, die ohne mit der Wimper zu zucken von einem musikalischen Ambiente in ein anderes wechseln können. Für Mooney war Blades „Fellowship“ Band sicher eine seiner Inspirationsquellen. In „Intervalls“ überzeugt der australische Bassist Matt Clohesy über seine Begleitfunktion hinaus mit einem figurenreichen Solo. Auf drei Stücken erprobt der Leader sein rudimentäres Gesangstalent, das aber durch die engagierten Beiträge seiner Kollegen schnell in Vergessenheit gerät.

Gerd Filtgen



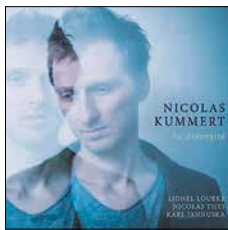
Musik
★★★★
Klang
★★★

Jazz Ladies: 1924-1962; Frémeaux/Fenn Music (3 CDs)

Schon mal was von Blanche Calloway oder Valaida Snow gehört? Von Melba Liston, Clara Bryant, Elvira „Vi“ Redd oder Terry Pollard? Frauen im Jazz – bitte nicht schon wieder! mag manche(r) erstmal stöhnen. Trotz des etwas beliebigen Titels „Jazz Ladies“ geht es hier jedoch mal nicht um Lady Day, Ella und Sarah als Heiliger Dreifaltigkeit. Diese Schatztruhe birgt Klavier, Trompete, Posaune, Saxofon, Orgel und mehr; dass einige der heute fast durchweg vergessenen bzw. obskuren Künstlerinnen auch sangen, ist diesmal eher nebensächlich.

Der Sammler und Psychiater Jean-Paul Ricard, der monatlich im Jazzhaus Ajmi in Avignon Vinyl-Abende veranstaltet, hat nach einem vielbeachteten 3-CD-Set über die Pianistin Mary Lou Williams diese Kollektion akribisch kompiliert. Er zeigt, was Jazzhistoriker und Kritiker jahrzehntelang ignoriert oder verschwiegen haben: dass es im Jazz aller Stilepochen große Musikerinnen gab, die keineswegs nur Sängerinnen waren. Es bedurfte eines besessenen Sammlers, um an große Talente wie die Harfinistin Dorothy Ashby, das Saxofon von Elvira „Vi“ Redd oder die virtuose Pianistin Dorothy Donegan zu erinnern. Phänomenal die Gitarristin Mary Osborne, die ihre Begleitband mit Tommy Flanagan und Jo Jones souverän zum Swingen bringt. Ein buntes Feuerwerk entfachen die „All Girls Bands“ auf CD 3. Mehr als nur eine Kuriosität: Debussys „My Reverie“, arrangiert von der Posaunistin Melba Liston. Und wie für einen „film noir“ zaubern Jutta Hipp & Her German Jazzmen 1954 einen Mini-Soundtrack. Fantastisch der Ausnahmebassist Scott LaFaro im Pat Moran Trio. Wie beim Speziallabel Frémeaux üblich, hat auch diese Box ein sehr detailliertes Booklet mit allen nötigen Infos. Der Jazzarchäologe aus der Provence hat mal wieder ganze Arbeit geleistet.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Nicolas Kummert: La diversité; Nicolas Kummert (ts), Lionel Loueke (g), Nicolas Thys (b), Karl Jannuska (dr); Edition/Membran

„Es lebe die Vielfalt“, so die Maxime des belgischen Tenoristen (und Sängers) Nicolas Kummert. Das beginnt bei Äußerlichkeiten wie dem Albumtitel „La diversité“ und reicht bis weit hinein in die Stücke. Eine Senegal-Reise im Alter von 17 Jahren weckte sein Interesse an afrikanischer Musik, fortan suchte er Begegnungen mit afrikanischen Künstlern, spielte unter anderen mit Manu Dibango. Für „La diversité“ konnte er den angesagten, in New York lebenden Gitarristen Lionel Loueke aus Benin gewinnen; das Quartett komplettieren der Belgier Nicolas Thys und der in Paris lebende Kanadier Karl Jannuska.

Beim unterschiedlichen Background der Beteiligten ist Vielfalt nahezu programmiert: „Diversity over Purity“, wie ein Stück heißt. Dass dies nicht allein musikalisch gemeint ist, signalisieren Titel wie „Rainbow People“ oder „Liberté“ – Vielfalt an Farben und Vielfalt an Optionen. Das Album fokussiert die Einflüsse wie ein Brennglas. Diese Musik ist nie afrikanisch, aber weithin von afrikanischen Elementen geprägt.

Wenn Loueke entsprechende Patterns spielt, klingt seine Gitarre wie eine Kora oder Mbira, der Kontrabass vor rasseln-der Snare-Drum wie Balafon oder Gimbri. Loueke murmelt schon mal in einer afrikanischen Sprache mit Klicklauten, während Kummert bruchlos von verhaltenen Saxofonlinien in die Falsettstimme wechselt. Doch per Pedal produziert Loueke auch Frisell'sche Schwebesounds oder lässt die Gitarre klingen wie eine Orgel, die nur Linien „kann“; Bass und Drums legen vorzugsweise einen pulsierenden Klangteppich aus. Zwischen manchen Stücken ergeben sich „kommunizierende Röhren“, ein Thema wird anders gewendet, es gibt Pendant- oder Antwortstücke („We'll Be Alright“/„And What If We're Not?“). So hört man Saties „Gnossienne“ und Leonard Cohens „Hallelujah“ zweimal – wie zwei sehr verschiedene Stücke

Berthold Klostermann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Ron Carter & Richard Galliano: An Evening with ...; Ron Carter (b), Richard Galliano (acc); In + Out/In-akustik

Sie haben es wieder getan, nach über 25 Jahren. Als Ron Carter und Richard Galliano 1990 das Duoalbum „Panamanhattan“ aufnahmen, begann der französische Akkordeonzauberer gerade, mit seiner „New Musette“ und dem im Jazz nicht alltäglichen Instrument von sich reden zu machen. Mittlerweile selbst ein Star, begegnet er dem US-amerikanischen Kontrabass-titanen nicht nur musikalisch, sondern auch in puncto Prominenz auf Augenhöhe. Live in Kassel lassen die beiden sich aufeinander und auf die Stücke des jeweils anderen ein und spielen sich munter die Bälle zu. Anders als ein Carter-Titel nahelegt, ist dies keine „Einbahnstraße“.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Carlos Bica & Azul: More Than This; Carlos Bica (b), Frank Möbus (g), Jim Black (dr, perc); Clean Feed/NRW

Seit 20 Jahren verwöhnen der portugiesische Kontrabassmelodiker Carlos Bica und sein Trio Azul mit lauter Album-Preziosen zwischen Klangmalerei und Rock mit gelegentlichem Folk-Einschlag. Wie sie hier etwa die Folk-Ballade „Silver Dagger“ intonieren, lässt an Americana à la Bill Frisell denken, doch für den Gitarristen Frank Möbus ist dies nur eine von vielen Sound-Facetten. Er spielt lakonischer und kommt mit vergleichbarem Vokabular zu einer ganz eigenen Sprache. Dazu der quirliche Rhythmus- und Farbgeber Jim Black sowie Bica selbst mit einem volltönenden Bass – drei eigenwillige Charaktere, ein Trio der etwas anderen Art.

Berthold Klostermann

Abschied von Larry Coryell



Foto: Copyright ACT

Larry Coryell verstarb völlig überraschend mit nur 73 Jahren in New York.

Dass wir uns immer wieder von so vielen großen Musikern verabschieden müssen, deren Konzerte und Schallplatten so etwas wie Eck- oder Ankerpunkte in unserem Leben waren, gehört zum Lauf der Zeit. Trotzdem gibt es Momente besonderer Traurigkeit. Vor wenigen Wochen plauderten wir noch einen ganzen Abend über alte Miles-Davis-Zeiten. Der Mann mit der weißgrauen, vollen Löwenmähne wirkte kraftvoll und tatendurstig. Nun ist er tot. Am 19. Februar verstarb Larry Coryell mit nur 73 Jahren in einem New Yorker Hotelbett.

Sein zweites Album „Spaces“ (1969) gehört zu den schönsten Werken der frühen Jazzrock-Ära. Die Besetzung sagt alles über den Respekt, der ihm schon in seinen frühen Jahren gezollt wurde: John McLaughlin an der zweiten Gitarre, Chick Corea am Piano, Miroslav Vitous am Bass und Billy Cobham am Schlagzeug. Mit seiner Jazzrock-Formation „The Eleventh House“ trieb er danach die Fusion-Musik voran. Völlig eigenständig sind seine Adaptionen von Strawinskys „Le Sacre du Printemps“, Ravels „Bolero“ und Rimsky-Korsakovs „Scheherazade“.

So brillant Coryell als Solist war, so kooperativ gab er sich stets als Teamplayer. Legendar ist sein Duo mit Philip Catherine, mit dem er vor 40 Jahren die Akustikscheibe „Twin House“ einspielte. Mit den Superstars John McLaughlin und Paco de Lucia spielte er auf Augenhöhe im Trio. In der deutschen Jazzszene wird man ihn besonders vermissen; spielte er doch unter anderen mit Biréli Lagrène, Andreas Dombert, Paulo Morello und Helmut Kagerer zusammen. Wir alle werden einen phänomenalen Virtuosen und äußerst vielseitigen Botschafter moderner Musik in Erinnerung behalten.

Reiner H. Nitschke